

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 44 (1950)
Heft: 4

Nachruf: Elie Gounelle
Autor: Voge, Maurice

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Elie Gounelle +

Im Land seiner Väter, am Fuße der Cevennen, ist der alte Kämpfer, von Wunden gezeichnet und von mancherlei Narben bedeckt, gestorben. Dort auch hatte die methodistische Erweckungsbewegung schon seinen Vater und dessen vier Söhne zum Pfarrerberuf bestimmt. Das Feuer des Geistes bestimmte diesen Sehenden, hatte er doch in seiner Jugend den «Satan vom Himmel fallen» gesehen und das Gottesreich wahrgenommen. Diese Visionen haben ihn niemals verlassen und ihm Stunden beschert, in denen alle Müdigkeit und alles Widerwärtige dahinschwanden. Nie hat er vor dem Unrecht kapituliert, und seine lautere Persönlichkeit bewahrte einen unüberwindlichen Enthusiasmus.

Von prophetischen Eigenschaften hatte er den heiligen Zorn, die Hef-tigkeit der Entrüstung, die auf vorsichtige Klugheit verzichtende frei-mütige Rede, um den Großen die Wahrheit zu sagen, und das unendliche Erbarmen gegenüber dem Volke. Prophetisch war auch sein Blick für das schon unter uns gegenwärtige Gottesreich, seine Sicherheit und seine verhaltene Güte.

«Am meisten gefährdet», so erklärte er 1937 in Oxford in prophetischem Ton, «sind nicht das Brot, sondern die Freiheit, nicht der Leib, son-dern der Geist, nicht der materielle Wohlstand oder der technische Fort-schritt, sondern die soziale Gerechtigkeit und der Friede.»

«Eine gewaltige Finsternis bedeckt den Himmel unserer Menschheit, die Nacht bricht an. Man begreift die Beunruhigung, das Schaudern, die Angst und die Demütigung der Christenheit, die wie im Dunkeln tap-pend mehr denn je versucht, ihre Glaubenskräfte zu vereinen und zu verstärken.»

«Trotz allem wagen wir nicht zu glauben oder zu sagen, daß die eine und heilige christliche Gemeinde nahe wäre, daß die Stunde ihrer An-kunft vom Herrn der Ewigkeit schon nach der Zeitenuhr festgelegt wäre.»

*

Elie Gounelle war sein Leben lang Pfarrer in den verbürgerlichten Kirchen und mühte sich leidenschaftlich darum, diese von ihrem Rost zu befreien und wieder aufzurichten. Er gehörte zur Kirche, ohne Kirchen-mann zu sein. Wohl fand er hier immer Gehör, wurde aber auch lange bekämpft. Und doch hat er wohl am Ende sich auch in diesen harthörigen Kirchen durchgesetzt. Wenn man heute in der reformierten Synode von den sozialen Verantwortlichkeiten der Kirche, von der ökumenischen Bewegung spricht, so offenbart sich darin ein Sieg, den Elie Gounelle in langen und harten Kämpfen angebahnt hat. Und wie hat er auch an die christliche Einheit der französischen Protestanten und an die ökumenische Einheit geglaubt, deren Pionier er in Frankreich war!

Nach Tommy Fallot war er zusammen mit Wilfred Monod unbe-

streitbar die Seele des «Christianisme Social» und dessen lateinischer Sektion und stand mit Rauschenbusch und Leonhard Ragaz in geistiger Gemeinschaft.

Im Evangelium vom Reiche Gottes hat er die notwendige und vollgültige Antwort auf die allgemeine Beunruhigung unserer Zeit gefunden. Unser Programm hat er umrissen als: Fortschreitende Erneuerung der Menschheit – Einzelseele, Kirchen, Gesellschaft – im Namen des unendlichen Wertes alles Menschlichen, gewirkt durch die geistige, übernatürliche Kraft des Christus und des Gottesreiches. Darin war für ihn eine tiefgreifende Erneuerung der gegenwärtigen Formen des Christentums mitinbegriffen.

Er verstand es, für die nötigen Aufgaben die richtigen Menschen zu finden. Seine sprühenden Initiativen auf sozialem Gebiet kamen der Bewegung zugute: Die Liga für die öffentliche Moral, der Weiße Stern, der Bruderschaftsbund, der Weltbund der Kirchen für internationale Freundschaftsarbeit, jedem wirklichen Bedürfnis entsprach eine dieser Gründungen.

Er hat der Bewegung schließlich die doppelte Wegrichtung gewiesen, einerseits – zusammen mit Charles Gide – zum Genossenschaftswesen und anderseits zum Sozialismus, der ihm als treffender wirtschaftlicher Kommentar des Evangeliums erschien. Für ihn hatte Jesus das ganze religiöse Problem in wirtschaftliche Begriffe gefaßt: «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.» Die soziale Frage ist darum keine Frage des Mitleids, sondern der Gerechtigkeit, der Gerechtigkeit des Gottesreiches.

«Dank diesen Meilensteinen: den zehn Geboten, dem Unservater, der Bergpredigt mit ihrer Feindesliebe, ihren Seligpreisungen der Erniedrigten und Armen, ihrem für die Söhne Gottes geltenden unabdingten Pazifismus, kann die Karawane der christlichen Sozialisten sich durch die Jahrhunderte hindurch einen Weg zum Gottesreiche hin bahnen, ohne daß eine utopische Fata Morgana oder die platzen Seifenblasen der „Realpolitik“ sie vom Wege ablenken könnten.»

Inspiriert und wirklichkeitsnah sah er mit unbestechlichem Blick die Menschen, das politische und wirtschaftliche Leben. Für ihn existierte die Erde wirklich.

Sein Leben verzehrte sich im Dienst für das Reich Gottes. Sein abgemagerter Körper, sein asketisches Savonarolagesicht trugen die Zeichen der Überbeanspruchung der menschlichen Kraft. Durchwachte Nächte, Vorträge und Zusammenkünfte ohne Zahl – ohne je einer Müdigkeit nachzugeben –, treue und genaue Amtsführung, Redaktion der Zeitschrift, dies alles verbrauchte die Kräfte des Mannes. Aber der Hauch des Heiligen Geistes ließ neue Kräfte, Kühnheit und Gnadengaben in diesen überbeanspruchten Leib strömen.

Er war für viele ein Segen. Wieviele unter uns werden bekennen, daß sie – nach Gott und Christus – ihm alles verdanken, ihm danken,

daß sie Christen geblieben sind trotz den Kirchen, den Katastrophen und Enttäuschungen, ihm verdanken, daß sie stete Hoffnung und Kampfkraft behalten haben!

Für ihn, der ja nicht allein sich in die «große Wolke der Zeugen», die uns umgibt, stellen wollte, war es eine der letzten Freuden, daß er sehen konnte, daß – in Frankreich und im Ausland – Jüngere die Fackel in die Hände nehmen. Er hatte die Gewißheit, daß sie die Arbeit am Reiche Gottes, dem er so treu gedient hat, weiterführen werden.

Maurice Voge.

Zur Diskussion

Ohnmacht des historischen Christentums gegenüber dem Gottlosentum der Gegenwart?

Im «Kirchenblatt» für die reformierte Schweiz schaltet sich dessen Redaktor, Pfarrer G. Wieser, in die Diskussion ein, die Pfarrer Trautvetter im «Aufbau» (Nr. 5) mit mir begonnen und in Nr. 7 weitergeführt hatte. Er nimmt dabei Partei für Pfarrer Trautvetter, allerdings noch ehe er meine Erwiderung und Selbstverteidigung abgewartet und gelesen hat. Er meint dabei, ich hätte mich zu Unrecht auf das «Kirchenblatt» berufen und auf das, was ich dort als passive Haltung bei den ungarischen Christen gefunden und zitiert habe. Ich gestehe, daß ich aus den Ausführungen von G. W. nicht recht klug werde. Es ist nicht etwa ein klares Ja und ein klares Nein zu finden, wie ich es in meinem letzten Artikel gefordert und formuliert habe. Die Ausführungen von G. W. erscheinen mir vielmehr so unbestimmt, unentschieden und unsicher, daß der Leser kaum feststellen kann, ob die Haltung der evangelischen Christen in Ungarn richtig sei oder nicht. Sie werden von ihm in Schutz genommen, und sie werden zugleich kritisiert, und zuletzt flüchtet er sich in die Unmöglichkeit eines Urteils von unserem schweizerischen Port aus. Jene, die Widerstand leisten à la Mindszenty, haben nicht recht; jene, die sich politisch unterwerfen, haben nicht recht; und doch haben beide wiederum recht. Man ist erinnert an jenen weisen Rabbi, der, als Schiedsrichter von zwei streitenden Parteien bestellt, jeder Partei recht gab. Als sein Diener, der alles mitangehört, sich erlaubte, dem Rabbi nachher sein Bedenken zu äußern, es könnten doch nicht wohl beide recht haben, antwortete er: Du hast auch recht!

Allein, Spaß beiseite. Es handelt sich mir hier um eine sehr ernste Feststellung. Es zeigt sich meines Erachtens hier nur das, was Sehende schon längst, schon zur Zeit des siegreichen Nationalsozialismus, mit Erschrecken festgestellt haben: «Wir heutigen Christen und auch die Vertreter des offiziellen Christentums sind in Verlegenheit ange- sichts des durchaus neuen Phänomens, das seit einigen Jahrzehnten aufgetaucht ist, näm- lich der Dämonie des kollektiv und gewalttätig auftretenden Heidentums. Während noch vor wenigen Jahrhunderten ein heiligmäßiger Papst angesichts der brutalen Gewalt, die man gegen ihn und die Sache der Kirche anwandte, ausrief: «Man braucht Gewalt, Gott sei Dank!» und während noch ein Leo XIII. gegenüber politischen und kulturellen Reaktionären auf das Kruzifix hinwies mit den Worten: «das ist der einzige Leichnam, an welchen die Kirche gebunden ist», findet die gegenwärtige Stunde der Prüfungen und des Gerichtes leider ein Geschlecht vor, das der Situation nicht gewachsen ist. Entweder stemmt man sich mit mehr oder weniger Würde und Mut auf den Status quo und pocht auf die traditionellen Rechte einer christlichen Kultur und Kirche – das ist die Haltung der Römischen Kirche, die immerhin noch imponiert und das Verständnis und die Zustimmung einer breiteren Öffentlichkeit für sich hat –, oder man gibt unter